Protestantenblatt

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

36. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes“. **7. Jahrgang des „Protestant“.**

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben durch **R. Emde** (Bremen) und **M. Fischer** (Berlin).

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten (Postzeitungs-Katalog Nr. 6244a), sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch der Verleger entgegen.
(Bei direkter Zusendung unter Kreuzband kommen zum Abonnementspreis noch 40 Pfg. Porto-Auslagen pro Quartal hinzu.)

Anzeigenpreis pro 4 gespaltene Petitzeile ..... 30 ₰
do. „ 2 „ Reklamezeile (direkt unter dem redaktionellen Teil) ..... 80 ₰
Rabatt dem Umfang des Auftrags entsprechend. — Inserate nehmen außer dem Verlag, sämtliche Annoncenexpeditionen entgegen.

Erscheint jeden Sonnabend. **Nr. 23.** Vierteljahrspreis 1 M. 50 ₰

Berlin **6. Juni 1903** **Bremen.**

An unsere Mitarbeiter!

Wir bitten, alle Beiträge zur Literarischen Beilage des Protestantenblattes in Zukunft an Prediger M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56|57, zu senden.

Die Redaktion.

Inhalt: Wann kommt das Reich Gottes? Von C. H. — Über die Bedeutung der Mystik in der modernen Weltanschauung. III. Von Th. Achelis. — Was ein protestantischer Geistlicher in Schlesien alles nicht denken und nicht sagen darf! — Umschau (Sachsen-Weimar). — Kirchliche Nachrichten. — Quittung. — Anzeigen. —

Feuilleton: Eine heidnische Konkurrentin der „christlichen Wissenschaft“. II. Von Dr. O. Pfister.

Wann kommt das Reich Gottes?

> Luk. 17, 20. 21. Da er aber gefragt ward von den Pharisäern: Wann kommt das Reich Gottes? antwortete er ihnen und sprach: Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden, man wird auch nicht sagen: siehe hier oder da ist es. Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch.

Wann kommt das Reich Gottes? so fragen die Pharisäer den Herrn. Es war das eine Frage, die sie viel in ihren Herzen bewegten, auf die sie aber eine Antwort noch nicht hatten finden können. Auf den Eintritt des Reiches Gottes waren ihre und ihres Volkes sehnlichste Hoffnungen gerichtet. Sie glaubten, daß es bald kommen und allem Jammer und allem Elend ein Ende machen, daß es einen glücklichen, seligen Zustand der Menschen herbeiführen werde. Jesus weist sie auf die Verkehrtheit dieser Hoffnungen hin, wenn er sagt: das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden, das Reich Gottes ist etwas ganz anders als was ihr euch darunter vorstellt, es ist kein irdisches, weltliches Königreich mit äußerlich sichtbarer Macht, sondern es ist ein unsichtbares, geistiges Reich, von dem man nicht sagen kann: siehe hier ist es und siehe da, das vielmehr seinen Sitz hat in den Herzen der Menschen. Darum wißt ihr nichts von demselben, darum seht ihr es nicht, darum fragt ihr noch: wann kommt das Reich Gottes? Aber seht, es ist schon da, es ist inwendig in euch, oder wie wir auch übersetzen können: es ist mitten unter euch. Durch mich ist es in die Erscheinung getreten, der ich suchen und selig machen will, was verloren ist; und alle meine wahren Jünger, alle die mir nachfolgen und in ernster Reue und Sinnesänderung trachten nach dem Höchsten und Besten, nach dem Ewigen und Wahren, die sind seine Glieder, und ihr Streben ist es, dem Könige dieses unvergänglichen Reiches, dem hohen und heiligen Gott ähnlich zu werden, vollkommen zu werden wie er ist.

Dafür hatten die Pharisäer, dafür hatte die große Masse des Volkes kein Verständnis. Auch heute noch hört man vielfach von solchen, welche die Mission des Christentums als verfehlt ansehen, die zweifelnde Frage aufwerfen: wann kommt das Reich Gottes? Wird es überhaupt je kommen? Werden jemals die göttlichen Lehren des Heilandes ihre Verwirklichung finden in der Menschheit, werden jemals alle Menschen Ernst machen mit dem Streben nach wahrer Tugend, nach göttlicher Vollkommenheit, werden sie je ihren ganzen Wandel im Angesichte Gottes führen und einzig tun, was ihm wohlgefällt? Und wer das wirkliche Leben betrachtet, der wird die Berechtigung dieser Fragen nicht wegleugnen können. Denn wie viel Gottentfremdung, wie viel Sünde, wie viel Laster und Leidenschaft finden wir doch in der Welt, die uns umgibt! Wie oft werden die Menschen von Selbstsucht, von elender Selbstsucht, die nur auf den eigenen Vorteil ohne Rücksicht auf das Wohlergehn des Nächsten bedacht ist, beherrscht und regiert. Welch ein Übermaß von Tücke und Bosheit tritt uns bisweilen bei ihnen entgegen, wenn sie kaltblütig die Ehre, den guten Namen ihrer Mitmenschen in den Staub treten. Wie viel Heuchelei und Trug, wie viel Eitelkeit und Stolz, wie viel Ruhmsucht und Scheinheiligkeit begegnet uns unter den Menschen! Verrohung der Jugend, Gleichgültigkeit des Alters gegenüber den höchsten Interessen, welche das Menschenleben bewegen, scheint in immer erschreckenderem Maße um sich zu greifen.

Angesichts dieser Tatsachen mögen auch wir wohl mit jenen Pharisäern, allerdings in einem andern Sinne als sie, die Frage aufwerfen: wann kommt das Reich Gottes? Aber mögen wir auch noch so wißbegierig fragen, es wird uns heute ebenso wenig auf das „wann“ eine Antwort zu teil. Auch wir müssen uns damit begnügen, wenn der Herr uns sagt: das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden; man wird auch nicht sagen: siehe hier oder da ist es. Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch. So möge denn diese Antwort für jeden eine ernste Mahnung sein: Nicht um uns her, nicht außer uns sollen wir das Reich Gottes suchen, sondern in uns selbst, und da soll allerdings jeder lebendige Christ es mit allem Ernst zu verwirklichen trachten, in reinem Herzen, in guter Gesinnung, in edler, selbstloser Tat. Nur wenn jeder von solchem Streben beseelt ist und sein ganzes Leben auf das höchste Ziel hinrichtet, werden wir auch der Verwirklichung des Reiches Gottes in der Menschheit näher kommen.

C. H.

Über die Bedeutung der Mystik in der modernen Weltanschauung.

III. Kunst.

Wir werden endlich zu erwägen haben, inwiefern diese tiefe Strömung auch auf unser ästhetisches Weltbild einen Einfluß geübt, sowohl im Stil und in der Stimmung als auch in der Bevorzugung von Gebieten und Formen, die längst der Vergessenheit anheim gefallen waren.

Des Menschen Taten und Gedanken
Sind nicht, wie Meeres blind bewegte Wellen.
Die innre Welt, sein Mikrokosmus, ist
Der tiefe Schacht, aus dem sie ewig quellen.
Sie sind notwendig, wie des Baumes Frucht,
Sie kann der Zufall gaukelnd nicht verwandeln.
Hab' ich des Menschen Kern erst untersucht,
So weiß ich auch sein Wollen und sein Handeln.

In diesen Worten sucht Schiller bekanntlich die innere psychologische Folgerichtigkeit des menschlichen Charakters und Tuns zu bestimmen, und zwar aus den Tiefen seines Gemütslebens, seiner Anlage, die gar nichts zunächst zu schaffen hat mit irgend welchen, vielleicht nachträglichen Erwägungen. Jenen unergründlichen Schacht somit, aus dem diese Erscheinungen emporsteigen, kennen zu lernen, gibt es — wenigstens für die Dichtkunst — nur ein Mittel, das ist die Verinnerlichung, und deshalb ist diese der charakteristische Zug der neueren, mystisch imprägnierten, weit über die Sphäre der exakten Erkenntnis hinausgreifenden Richtung, als deren glänzendsten Vertreter wir wohl Maeterlinck bezeichnen dürfen. Es ist die tiefe, unstillbare Sehnsucht nach der Erlösung, nach der Versenkung in die im tiefsten Herzen schlummernden Geheimnisse, nach einer Antwort auf die dräuenden Rätsel des Lebens, es ist das immer wieder mit ungestümer Wucht hervortretende Verlangen, den eigentlichen Urgrund unseres Wesens zu erkennen, uns in seine düsteren Abgründe zu verlieren. Deshalb finden wir bei ihm eine fast krankhafte, unerhörte Steigerung des Gefühls, des Visionären und jedenfalls des Sensitiven, das weit über die Fassungskraft der gewöhnlichen Organisation hinausreicht, und deshalb sind seine Helden (wenigstens in den Anfangsdramen) nicht die Kraftnaturen, ganz Wollen und zielbewußtes Schaffen, sondern furchtsame, zarte Geschöpfe, die überall den Hauch des Todes spüren und dem unheimlichen Tritt des nahenden Verhängnisses ahnungsvoll in namenloser Angst lauschen. Das Ideal seines künstlerischen Schaffens zeichnet er in folgenden Umrissen: „Es liegt mir nahe zu glauben, daß ein Greis, der im Lehnstuhl sitzt und beim schlichten Lampenschein verharrt, der, ohne sie zu begreifen, all die ewigen Gesetze belauscht, die rings um sein Haus walten, und unbewußt sich deutet, was im Schweigen von Tür und Fenster, im Summen des Lichtes liegt, der sich der Gegenwart seiner Seele und seines Schicksals unterwirft und ein wenig den Kopf neigt, ohne zu ahnen, daß alle Kräfte dieser Welt sich darein mischen und wie aufmerksame Mägde in der Stube warten, ohne zu wissen, daß die Sonne selbst den kleinen Tisch, auf den er sich lehnt, über dem Abgrund hält, daß jeder Stern des Himmels und jede Kraft der Seele dabei betätigt ist, wenn ein Augenlid zufällt oder ein Gedanke sich bildet, es liegt mir nahe zu glauben, daß dieser unbewegliche Greis in Wahrheit ein tieferes, menschlicheres und allgemeineres Leben lebt als der Liebhaber, der seine Geliebte erdrosselt, der Führer, der einen Sieg erringt, oder der Gatte, der seine Ehre rächt." Am bündigsten ist aber das ganze Prinzip in dem Satz zusammengefaßt: „Poesie hat keinen anderen Zweck als den, die großen Straßen, die vom Sichtbaren zum Unsichtbaren führen, offen zu halten," — das ist der Kriegsruf gegen allen Naturalismus und die Parole für den Mystizismus, als der eigentlichen Triebkraft aller Dichtkunst. Daher muß auch die Handlung, jede äußere dramatische Bewegung bei ihm leer ausgehen, und alles konzentriert sich auf die feinste seelische Zeichnung, auf Stimmung, besonders virtuos, wie bereits angedeutet, in dem Schauer des Todes und des unheimlichen, lauernden Verhängnisses. Besonders ergreifend, wenn auch mit einem pathologischen Grau vermischt, tritt dies Angstgefühl in der Prinzessin Maleine hervor, wo das unglückliche Mädchen, das endlich die Seligkeit der Liebe zu kosten hofft, die Mörder sich ihrem Lager nähern hört und sich in wilden Fieberphantasien ergeht. Schlimme Vorzeichen, unheilverkündende Ereignisse (noch abgesehen von dem mit allen Schauern und Geheimnissen umgebenen Palast des Königs) werden aufgeboten, um die Phantasie in die stärkste Aufregung zu versetzen. Dieses fast körperlich ausgeprägte Angstgefühl vor den großen Mächten des Unbekannten, das uns trotz all unserer Intelligenz und ruhmreichen Technik ebenso umgibt, um nicht zu sagen, umklammert, wie den Wilden, dieses

Eine heidnische Konkurrentin der „christlichen Wissenschaft".

II.

Gern würden wir nun schildern, wie die Theologie beider Frauen durch die verhängnisvolle Erfahrung analog beeinflußt und ausgebildet wurde. Allein die Vergleichung läßt sich heute nicht durchführen. Bekanntlich verfügen die Japaner nicht über eine klar ausgebaute Gottes- oder Götterlehre. Shintoismus, Konfuzianismus und Buddhismus kreuzen sich in so bunter Weise, daß der einzelne Japaner meist selbst nicht weiß, ob ihn sein verworrenes Konglomerat von religiösen Vorstellungen mehr zum Angehörigen dieser oder jener Religion stempelt. Eine klar ausgeprägte Theologie erscheint auch die Lotoslehre nicht zu besitzen. Immerhin verkündet Frau Mitsuko drei alt-japanische Götter, welche aber im Grunde nur eines sind. So lehrt seltsamerweise die heidnische Prophetin eine wenn auch nicht christlich gefärbte Dreieinigkeit, während die christliche Seherin die christliche Kirchenlehre von den drei Personen in einem Gotte so heftig bekämpft. Allein durchgebildet ist auch jenes heidnische Trinitätsdogma, soviel wir sehen können, nicht. Ein Ohrenzeuge berichtet, daß in seiner Anwesenheit Frau Mitsuko alles Lehrhafte vermied und ihre Prediger übereinstimmend erklärten: Es ist sehr schwierig, von Theorie zu reden, aber ihr wißt, daß etliche unter uns waren, deren krumme Beine wieder gerade gemacht, deren Augenlicht wieder hergestellt, deren allgemeine Gesundheit wieder gewonnen worden ist, indem sie gläubig dieser Lehre folgten.

Glücklicherweise übergibt uns Pfarrer Haas im Wortlaute das Zeugnis einer Nemmon Kyó-Gläubigen, die im Jahre 1893 Genesung fand. Die junge Frau, Takagi Yuka, um welche es sich handelt, berichtet sehr anschaulich etwa folgendes: Im Jahre 1883 wurde ich wahnsinnig. Ich war wie in einer leeren Welt, und obgleich meine Mutter mit mir zusammenlebte, erkannte ich sie nicht, und ebensowenig erkannte ich meinen Mann. Ich warf Sachen um mich, zerriß meine Kleider und schlug viele Gegenstände in Stücke, weshalb ich in eine Stube gesperrt wurde. Alle Mittel, die zu Hause und in einer Irrenanstalt angewandt wurden, waren vergeblich. Deshalb brachte mich meine Mutter auf den berühmten Berg Myóken und führte während drei Wochen das ganze Programm von Gebeten, Fasten und Bußübungen aus. Umsonst, das Leiden wurde immer schlimmer! Deshalb beschloß meine Mutter, mit mir gemeinsam in den Tod zu gehen, allein ihr mütterliches Herz erlaubte ihr nicht, das eigene Kind umzubringen. Wir duldeten deshalb neun weitere Jahre. Da empfahl uns jemand die Lotoslehre, und meine Mutter führte mich zu einem Priester dieser Weisheit, welcher erklärte, Irrsinn und die 404 anderen Krankheiten stammen alle aus einer bestimmten Krankheitswurzel. (Ganz ähnlich lehrt Mrs. Eddy.) Falls diese nicht entfernt werden könne, so müsse ich eines unnatürlichen Todes sterben. Er wußte auch, daß Ahnen und sonstige Verwandte in dieser Weise zu Grunde gegangen seien. Wir beteten daher am nächsten Tage, wie vorgeschrieben, für diese abgeschiedenen Verwandten; und in der nämlichen Nacht (ich schreibe es in tiefster Ehrfurcht) schlief ich vom frühen Abend bis halb neun Uhr am nächsten Morgen einen friedlichen, ruhigen Schlaf. Mein Körper wurde leicht, als wäre eine schwere Bürde von meinen Schultern gerollt worden. Meine Mutter kannte sich nicht aus vor Freude und Dankbarkeit, als sie meinen Schlummer

visionäre Tasten in die dunkle, starr und erkältend uns erdrückende Zukunft, dieses göttliche und doch so verhängnisvolle Gut des Schauens ist ein Vorrecht nicht der Weisen und Klugen, sondern der Schwachen, der Kinder und Greise, der Jungfrauen von feiner, zarter Besaitung oder der Blinden, die schon an und für sich ein Innenleben führen, ohne durch ihre sinnliche Organisation in ihrer Weltanschauung beirrt zu werden. So in dem einaktigen Drama l'Intruse, wo der erblindete Greis das ganze Interesse für sich in Anspruch nimmt. Er will nicht, wie Jakobs schreibt, an die Gesundung seiner Tochter glauben, im Gegenteil meint er, daß ihm schlimme Neuigkeiten verschwiegen werden. Unaufhörlich beteuert er seine unruhigen, sorgenvollen Befürchtungen; allmählig steigert sich seine Angst. Der Schleier zerreißt, der diesem, dem Irdischen schon fast entrückten Greise das Unendliche verhüllt. Deshalb ahnt, fühlt, hört und sieht er den unheimlichen Eindringling ins Haus kommen, der für sein totkrankes Kind Schicksal und Ende bedeutet. Völlige Klarheit über die wahre Natur des eindringenden Todes ist natürlich auch diesem Erleuchteten versagt. Aber die Macht des Unheimlichen, die ihre Schatten über seine verdunkelten Sinne breitet, spricht deutlicher als eine Erscheinung des leibhaftigen Sensenmannes. Mit einer verblüffend sicheren Kunst, durch Stimmung Eindrücke hervorzurufen, übertragen sich diese Visionen des Blinden auf den Zuschauer. Am Familientisch werden fast nur gleichgültige Dinge besprochen; die Tür ist nicht in Ordnung, der Tischler soll morgen kommen. Die Lampe geht aus. Aber die ängstlichen Fragen und Rufe des Alten klingen fortwährend in den Alltagsdialog hinein und steigern die schwüle, bange Ungewißheit zur entsetzlichen Gewißheit. Draußen erhebt sich ein Wind, die Nachtigallen verstummen plötzlich, die Bäume zittern, die Fische im Teiche werden unruhig, die Hunde ducken sich scheu — kein Zweifel, jemand ist gekommen und wandert durch den Garten. Immer näher. Eine Sense beginnt draußen zu klingen, Kälte strömt ins Zimmer; die Tür läßt sich nicht schließen, alle hören jemand ins Haus kommen, das Dienstmädchen meldet, die Haustür sei offen. Immer näher. Der Greis vermutet einen Ankömmling an der Glastür und will sich den Gedanken nicht ausreden lassen, daß ein Fremder ins Zimmer getreten sei, mitten am Tisch, mitten unter den Verwandten sitze er. Die Lampe geht aus, Blätter fallen auf die Terrasse, es schlägt Mitternacht. Großvater glaubt zu hören, wie jemand vom Tische aufsteht. Plötzlich beginnt nebenan das Kind zu schreien, das noch nie den Mund geöffnet hat. Geräuschlos vollzieht sich die Katastrophe. Denn stumm erscheint aus dem Krankenzimmer eine Diakonissin; sie bekreuzigt sich schweigend, eine Botin des Todes. (Maeterlinck, eine kritische Studie zur Einführung in seine Werke, Leipzig, Eug. Diederichs, 1903, S. 56).

Diese düstere Lebensansicht, aus deren pfadloser Nacht kein Strahl des befreienden Morgenlichts uns winkt, hat der mit allen Mitteln suggestiver Wirksamkeit vertraute belgische Dichter späterhin gemildert zu einer ergreifenden und erhabenen Anschauung, die ohne auf das eigentlich Mystische zu verzichten, das transzendente Schicksal in ein immanentes verwandelt, das äußere Verhängnis in die eigene Folgerichtigkeit des inneren Wesens, so daß man für Maeterlinck jetzt auch die Goethesche Formel anwenden darf: Das Schicksal, das heißt unser Charakter. Nicht wird mehr mit fast raffinierter Kunst das Unheimliche des Grauens und der unnennbaren Angst im menschlichen Herzen ausgemalt, sondern die große, unwiderstehliche Kraft der schönen, reinen unbewußten Gefühle, die das Leben erst lebenswert machen. Nicht Verzweiflung, Pessimismus, Empörung erfaßt uns, sondern Optimismus, die felsenfeste Überzeugung von dem endlichen Siege des Guten, aber freilich nur unter der Voraussetzung, daß wir uns nach wie vor von dem lärmenden Treiben und buntem Flitter des Daseins abwenden zu dem wahren Leben des inneren Menschen, der seine Stärke nur in der unmittelbaren Einheit mit der Gottheit findet. Es ist immer dasselbe leuchtende Ziel, das er verfolgt, nämlich über die Welt der Erscheinungen hinaus zu dringen in das Reich des Wesens und eigentlichen Lebens, vom kleinen, spärlich erleuchteten Abschnitt des Bewußtseins in die große allumfassende kosmische Sphäre der Unbewußten. „Dann werden wir (so ruft er aus) eine Art von Pfad in die großen, noch unwegsamen Straßen ziehen, die vom Sichtbaren zu dem noch nicht Sichtbaren, vom Menschen zu Gott und vom Einzelwesen zum Weltganzen führen. Am Ende dieser Straßen birgt sich das allgemeine Geheimnis des Lebens; einstweilen aber wollen wir die Hypothese gutheißen, die unser Leben in diesem Leben, das unser bedarf, um in seine eigenen Geheimnisse einzudringen, am meisten ermutigt; denn wir sind es, in denen seine Geheimnisse

---

und die große Veränderung sah, die mit mir vorgegangen war. Es schien ihr wie ein Traum, daß sie auf das Rufen meines Namens eine vernünftige Antwort erhielt. Von dieser Zeit an besserte sich täglich meine Gesundheit und mein Aussehen, und binnen einer Woche gewann mein Gesicht, das durch die Verdrehungen meiner Augen einem Affengesicht gleich gesehen hatte, wieder einen menschlichen Anblick. Nach ungefähr zehn Tagen war das Irrsein gänzlich verschwunden. Es war, als wäre ich neu geboren. Es ist in der Tat kaum möglich, die kostbare göttliche Kraft der Gottheit durch gesprochene oder geschriebene Worte auszudrücken. In der ganzen weiten Welt gab es niemals zuvor eine Dulderin wie mich, behaftet mit einer peinvollen Krankheit, die keiner Medizin, noch den Anstrengungen der Shinto- oder Buddhistenpriester weichen wollte und die so plötzlich durch das Vertrauen auf die (von der Lotoslehre gepredigte) Gottheit geheilt wurde.

Man sieht hieraus, daß auch die heidnische Heilpraxis nicht auf das Bittgebet abstellt, ganz analog dem Verfahren der Frau Eddy, welche es ganz verwirft. Beiderorts liegt der Nachdruck auf dem unerschütterlichen Vertrauen, einer felsenfesten, aber durchaus nicht auf explosive Gefühlsreaktionen hinzielenden Überzeugung. Es ist dies wiederum ein Zug, der uns die bei unserem heutigen Wissen nicht sicher zu beantwortende Frage nahe legt, ob nicht Frau Mitsuko von der christian science Kenntnis erlangt habe.

Der hervorzubringenden Gemütsstimmung entspricht natürlich auch die Predigtweise. Die christliche und buddhistisch-shintoistische Wissenschaft begegnen sich auch darin, daß sie nicht heftige Gefühlsaufwallungen zum Ausdrucke bringen. Ruhig und nüchtern fordern sie die verständige Überlegung heraus, welche sich dann von selbst mit gewaltig intensiven Gefühlswerten umkleidet. Sie bewegen den Geist nicht durch einen plötzlichen Hieb, sondern durch langsamen, aber mächtigen Druck.

Als vollendete Zwillingsschwestern erweisen sich im weiteren Frau Eddy und Frau Mitsuko in der Organisation ihrer Gemeinden. Beliebige Leute, oft von der niedersten Bildungsstufe, gehen bei ihnen in die Lehre und treten bald darauf als Heiler auf, von der Hohepriesterin mit allen Vollmachten ausgestattet. Das Wunderbarste von allem ist der Anspruch, andere, auch Abwesende gesund zu denken. Während der Katholik doch wenigstens nur die Heiligen im Himmel um ihre Fürbitte anruft, wendet sich der evangelische und heidnische Wissenschaftsgläubige an lebende Menschen, die an ihrer Stelle, ohne auch nur beten zu müssen, nach Art der Zauberpraxis um Geld die göttlichen Kräfte auffangen und ihnen zuwenden!

Zuletzt erwähnen wir die gegen die Sekte der Frau Mitsuko wie gegen die der Frau Eddy erhobene und vielfach begründete Anklage auf widerwärtige Beutelschneiderei. Wirklich jagen die frommen Heilkünstler hüben und drüben ihren Gläubigen das Geld manchmal in schamlosester Weise aus der Tasche. Allein man vergesse nicht, daß dieser Seelenwucher zum System gehört, indem er die Suggestion kräftig unterstützt. Herr Tartuffe bedarf des großartigen Auftretens so gut wie der bürgerliche Hochstapler, um seine Täublein zu kirren, und ihre unschuldigeren Schüler, ei nun, sie sind von ihren Lehrern selbst so unverschämt gerupft worden, daß sie schon um ihrer selbst willen weiter rupfen müssen.

In Anbetracht aller Tatsachen kann ich mich trotz der Berufung der Frau Mitsuko auf Yanapita beinahe des Eindruckes

sich schließlich am schnellsten und klarsten kristallisieren" (der begrabene Tempel, S. 200).

Wie in Maeterlinck, so wiederholt sich auch in den übrigen Vertretern der Neu-Romantik dasselbe Spiel; inniges, wenn auch oft nicht reines Naturgefühl, stark ausgeprägte Stimmung, Vorwalten des lyrischen Elements vor dem dramatischen, unklare, mächtige Sehnsucht nach Vertiefung des Lebens, nach Erlösung, religiöse Inbrunst, mystische Ausdeutung der Wirklichkeit, Symbolismus. Auf diesem fruchtbaren Untergrund konnte erst die „mondbeglänzte Zaubernacht" wieder in aller Pracht, wenn auch in etwas abweichender Beleuchtung, emporsteigen, überall die unmittelbare Bevorzugung des Innerlichen, Geheimnisvollen, Wunderbaren, was für den Alltagsmenschen schon längst in die Gerümpelkammer mittelalterlichen Aberglaubens gewandert war. Diese offenbare Flucht der modernen Dichter (wenigstens einer sehr großen Anzahl unter ihnen) vor der ernüchternden Prosa des Maschinenzeitalters in des „Herzens stille, heilige Räume", bestätigt das Wort von Novalis, desjenigen Dichters übrigens unter den Romantikern, der am meisten ursprüngliches Empfinden besaß: „Nach innen geht der geheimnisvolle Weg. In uns oder nirgend ist die Ewigkeit mit ihren Welten, die Vergangenheit und Zukunft." Diese ästetische Linie läßt sich schon vom anfänglichen Naturalismus eines Zola verfolgen, der zum Beispiel in Nana geradezu, und zwar bei den tiefen seelischen Schilderungen, unmittelbar zum Symbolisten großen Stils wird, nicht anders wie der ihm sonst so entgegengesetzte Tolstoi. Mit der durch die moderne Psychologie und Psychiatrie geschärften Sonde vertiefen sich manche neuere Dichter (Edgar Ellan Poe und Dostojewsky mögen genannt sein) in die verführerischen Labyrinthe des Unbewußten und der Paralyse, um die starken Unterströmungen zu erfassen, von denen unser bewußtes Leben gespeist wird. Visionen, Träume, Ahnungen, die wie jäh aufflammende Blitze uns durchzucken, lassen uns einen Blick tun in jene unergründliche Tiefen, aus denen unser persönliches Ich emporgestiegen ist, in jene geheimnisvolle Schatzkammer, welche die edelsten Bestandteile unseres Wesens verschließt. Wir fühlen uns nicht berufen, hier die Grundlinien einer modernen Ästhetik zu entwerfen, nur so viel sei gesagt, daß für einen schärferen Blick sich durchweg das Bestreben nach dieser Verinnerlichung der Kunst geltend macht, — daher ihr Mystizismus, daher auch so oft das Ringen um religiöse Probleme. Diesen psychologischen Grundzug sollte man festhalten gegenüber allem vielleicht tendenziösen Gebahren, das natürlich auch hier nicht fehlt. Es ist von uns nicht zu erwarten, daß wir uns wiederum die Kindlichkeit der Weltauffassung zu eigen machen, wie sie bei den Naturvölkern herrscht — dazu haben wir uns zu lange gesättigt an dem Baum der Erkenntnis —, aber wohl können und müssen wir uns den Glauben wieder erobern an die Unendlichkeit, an die Unendlichkeit und Unvergänglichkeit des Weltalls trotz aller Wandelungen und Katastrophen und die Unendlichkeit und Unzerstörbarkeit unseres eigenen Wesens. Diese kann aber nur kosmisch erfaßt und begriffen und anderseits nur in der unlöslichen Einheit des Menschen mit der Welt mystisch erlebt und gefühlt, daß heißt künstlerisch genossen werden. Es wäre bedauerlich, wenn uns dieser Drang dem eigenlichen Leben und seinen Aufgaben entfremdete und uns in eine weichliche, schwächliche Gefühlsseligkeit einlullte — dazu ist der Kampf des Lebens zu ernst, der ganze Männer verlangt, aber noch viel trauriger wäre es, wenn wir den Blick und das Verständnis für die Ewigkeit verlieren sollten (das Wort gar nicht zunächst im theologischen Sinne genommen) und uns mit der landläufigen naturwissenschaftlichen Aufklärung begnügen wollten. Wie uns der ernste, strenge, jedem Gefühlskultus abgeneigte Denker Spinoza lehrt, Alles sub specie aeternitatis aufzufassen, so ertönt es aus dem Munde unseres größten Dichters:

Alles Vergängliche
Ist nur ein Gleichnis;
Das Unzulängliche,
Hier wird's Ereignis;
Das Unbeschreibliche,
Hier ist es getan,
Das Ewig-Weibliche
Zieht uns hinan.

Bremen. Th. Achelis.

---

nicht erwehren, daß die Lotoslehre nur eine japanische Spielart der christian science darstelle, was wenigstens die zum System ausgebildete Praxis und Organisation der Kirche anbetrifft. Möglicherweise schiebt die hohe Priesterin den besagten Weisen vor, um den Vorwurf des an der christlichen Rivalin begangenen Plagiates zu entwaffnen. So viel aus dem Aufsatz von Missionar Haas zu entnehmen ist, wurden diese Fragen bisher noch nicht durchforscht. Allein wie sie auch beantwortet werden müssen, das wichtigste Ergebnis dürfen wir heute schon aussprechen. Denn dadurch, daß die beiden Lehren so ganz verschiedene religiöse und wissenschaftliche Vorstellungen anwenden und doch dasselbe Ziel erreichen, beweisen sie, daß weder ihre religiöse, noch ihre wissenschaftliche Eigenart die Heilerfolge herbeiführt, mit anderen Worten weder ihre Christlichkeit oder ihr Lotoscharakter, noch ihr wissenschaftliches Gebäude als solches, sondern vielmehr das ihnen Gemeinsame, die Suggestion, in allgemeiner religiöser Form. So schaden sich die beiden Konkurrenten, die heidnische Päpstin und die christliche Hoheprieſterin, sehr empfindlich. Hält man ihre Lehren in Bezug auf den Zusammenhang zwischen Inhalt und Wirkung zusammen, so fahren sie wie zwei Bestien aufeinander los und verzehren sich gegenseitig, wie jene zwei Löwen, von denen bloß die Schwänze übrig blieben: Die Lotosblume verschlingt die angebliche Heilkraft der „christlichen" Ideen und umgekehrt. Dies geschieht aber nur im Geiste dessen, der denken kann und will. Angesichts der Denkungsfähigkeit weiter Kreise werden beide geistlichen Ausbeuteanstalten in der Wirklichkeit noch lange gedeihen, bis man endlich eingesehen hat, daß die gerühmten Heilungen nur zum kleinsten Teil wirklich eintreten und des öftern von bedenklichen Nachwirkungen begleitet waren — oder bis ein neuer, noch geriebenerer Konkurrent sie aus dem Felde schlägt, wie sie selbst ihre saubern Vorgänger verdrängt haben.

Zürich. Dr. O. Pfister, Pfarrer.

Was ein protestantischer Geistlicher in Schlesien alles nicht denken und nicht sagen darf!

Der Konsistorialbescheid an Dr. Franke.

Den Wortlaut des Bescheides, den das schlesische Konsistorium auf den Protest von 61 Mitgliedern der Peter-Paul-Gemeinde gegen die Wahl des Pastors Dr. Franke gegeben hat, legen wir im folgenden vor.

Breslau, den 30. April 1903.

Euer Hochehrwürden setzen wir davon in Kenntnis, daß wir den gegen Ihre Wahl zum zweiten Geistlichen an der Peter- und Paul-Kirche zu Liegnitz von 61 Mitgliedern der Gemeinde bei dem Magistrat als Patron der Kirche eingebrachten, gegen Ihre Lehre gerichteten Einspruch in der gewäß § 55 Nr. 10 d. K. G. u. S. O. gemeinsam mit dem Provinzial-Synodal-Vorstand am 22. ds Mts. abgehaltenen Sitzung für begründet erachtet haben.

Für diese Entscheidung sind nachstehende Gründe maßgebend gewesen: Die von Ihnen am 16. November v. J. in Liegnitz gehaltene Predigt über Ev. Matth. 24, 15—28 hat — abgesehen von homiletischen Ausstellungen, auf die wir nicht eingehen — durch das, was Sie darin über die biblische Lehre von der Wiederkunft Christi sagen, Anstoß erregt. Nach Ihrem uns vorliegenden Predigt-Konzepte, welches nach Behauptung des Magistrats und Ihrer Versicherung eine „fast wörtliche Wiedergabe" der von Ihnen gehaltenen Predigt ist, lauten die Worte: „Wir wissen, die erste Christenheit erwartete noch bei Lebzeiten der Apostel mit dem Weltende die Wiederkunft Christi zum Weltgerichte und zur Aufrichtung des Reiches Gottes auf Erden. Wir dürfen getrost annehmen, daß Jesus selbst keinen Anlaß gegeben zu dieser im Grunde fleischlichen Hoffnung, die in der Form jedenfalls ein Irrtum war. Hat er doch klar und jeden Irrtum ausschließend gesagt: „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden." Nicht von leiblicher Gegenwart hat er geredet, wenn er sprach: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende, und wo zwei oder drei versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen." Christus ist gekommen, er kommt noch immer, und er wird kommen im heiligen Geist, ja der er selber ist, „denn", sagt Paulus, „der Herr ist der Geist." „Wo Christi Geist ist, da ist er selbst." — Nach Behauptung des Protestes haben die betreffenden Schlußworte allerdings anders gelautet, nämlich die Wiederkunft Christi entschieden bestreitend.

Ihre Worte, für die wir uns lediglich an Ihr Predigtkonzept halten, gewinnen aber eine viel weittragendere Bedeutung durch Ihren theologischen Standpunkt, wie er sich aus den beiden, erst vor kurzem von ihnen heraus-

gegebenen Druckschriften: „Herr bin ich's? Sieben Passionsbetrachtungen, Berlin 1902“ und „Christentum und Darwinismus in ihrer Versöhnung. Berlin 1901“, ergibt.

Können die sechs ersten Passionsbetrachtungen, über Simon, Petrus, Kaiphas, Pontius Pilatus, Judas Ischarioth, Herodes Antipas und Johannes der Jünger, als Charakterbilder hingenommen werden, so erregen doch in ihnen einzelne Äußerungen Bedenken. So wenn Jesus Christus nur bezeichnet wird „als der reinste, beste, liebevollste Menschensohn, der je auf Erden gewandelt“ (S. 15), oder nur als „jener Mann, den man nie vergessen wird“ (S. 41). Durfte in diesen sechs Betrachtungen das psychologische Interesse an diesen Charakterbildern überwiegen, so war es unbedingt geboten, in der letzten Passionsbetrachtung über Jesus Christus die Heilsbedeutung Christi und vor allem die erlösende Bedeutung seines Todes zu bekennen und in das rechte Licht zu stellen. Statt dessen wird von Christus gesagt, „daß die herkömmliche reichliche Betrachtung der Einzigartigkeit Jesu uns nicht dazu verleiten darf, daß wir seine Gleichartigkeit mit uns erdbewohnenden Menschenkindern vergessen“ (S. 76), es wird behauptet, daß er „hart an dem Willen Gottes trug“ (S. 79), „daß seines Vaters Wege anders liefen, als er sie sich gedacht“ (S. 80). „Die weit verbreitete Meinung, Jesus Christus sei mit dem einzigen Willen und Vorsatz auf die Erde gekommen, sich hier verwerfen, kreuzigen, töten zu lassen und durch dies Opfer die Gerechtigkeit Gottes zu versöhnen“, wird als eine „verkehrte, ja geradezu unwürdige Vorstellung“ (S. 77) bezeichnet.

Legten derartige Äußerungen die Erwägung nahe, durch ein mit Ihnen abzuhaltendes Kolloquium Ihre christlichen Überzeugungen genauer festzustellen, so erübrigt sich dies durch Ihre zuerst in der „Täglichen Rundschau“ veröffentlichten und sodann unter dem Titel „Christentum und Darwinismus in ihrer Versöhnung“ herausgegebenen Aufsätze, die Ihre Stellung zur Lehre der heiligen Schrift und zu den Bekenntnissen unserer evangelischen Kirche in ausgiebigster Weise zum Ausdruck bringen.

Wir sind fern davon, naturwissenschaftliche Ergebnisse oder Hypothesen einer Kritik unterziehen zu wollen; nur Ihre in dem Buche niedergelegten theologischen Äußerungen kommen dabei in Betracht.

Zwar schreiben Sie, daß man niemand den Glauben abzusprechen berechtigt sei, der ihn selbst zu haben behauptet (S 15), daß „Glaubensgerichte“ darum „verkehrt“ seien, erkennen aber doch an, daß man „völlig ohne Bekenntnis auch in der evangelischen Kirche, auf dem Boden des entschiedenen Protestantismus kaum auskommen könne.“ Sie erkennen an, „daß wie die Freiheit des Einzelnen ihre Berechtigung habe, so doch nicht minder die Gebundenheit an das Ganze“, behaupten aber: „Unser überliefertes Glaubensbekenntnis entspricht nicht mehr unserer Glaubenserkenntnis.“ (S. 16 und 17.)

Auch Ihnen ist „selbstverständliche Voraussetzung alles christlichen Glaubens der Gottesglaube“. Gott ist Ihnen ein Wesen — dessen mächtigen, heiligenden, stärkenden Einfluß man spürt, zu dem man sich innerlich erheben, in ein persönliches Verhältnis, eben den „Glauben“, treten kann, „der insofern also auch ein persönlicher Gott ist“. (S. 18.) Sie wiederholen später (S. 39): „Was will auch dieser Begriff und Ausdruck (persönlicher Gott) weiter sagen, als daß wir zu Gott in ein persönliches Verhältnis zu treten vermögen“, wonach also nicht Gott ein persönlicher ist, sondern nur unser Verhalten zu ihm ein persönliches. Sie schreiben: „Der transzendente extramundane Gottesbegriff entspricht einer Begrenzung, Verendlichung des absoluten Gottesbegriffs, ist also nicht der christliche. Er entstammt einer spätjüdisch-rabbinischen Vorstellung, die, echt pharisäisch, sich Gott ebenfalls als einen großen Pharisäer vorstellte, der sich ängstlich fernhielt von der bösen Welt. Wenn dieser Gottesbegriff auch leider vielfach in christliche Lehrbegriffe eingedrungen ist, so gehört er doch nimmer hinein.“ (S. 39). Sie bestreiten, daß die Entstehung des Menschen „eine schöpferische Neusetzung darstelle“, behaupten: „Wir haben zu dieser starren Scheidung zwischen Mensch und sonstiger Kreatur gar keinen berechtigten Grund.“ Sie halten „sittliche Anlagen bereits auf tierischer Stufe für unbestreitbar.“ „Nicht die Geburt, sondern die Wiedergeburt mache den Menschen zum Ebenbilde, zum Kinde Gottes.“ (S. 48 und 49.)

Ausgehend von der Tatsache, daß auf dem Gebiet der Lehre von der Sünde und ihrem Wesen die herkömmliche christliche Auffassung in entschiedensten Gegensatz zur Entwicklungslehre trete, stellen Sie den Satz auf: „Alles, was ist, ist mit Gottes Willen da, auch das Böse, das Übel, die Sünde.“ (S. 52) Sie schreiben: „Es ist im Grunde eine Gottes geradezu unwürdige Vorstellung, wenn man in herkömmlicher Weise annimmt: Gott hatte alles sehr gut und schön geschaffen aber — durch die Sünde wurde die ganze Schöpfung von Anfang an wieder verdorben und wieder immer schlechter, immer sündiger, wie sie's bisher stets geworden ist. Durch diese Sünde aber wird Gottes Zorn erregt und das Verderben der Sünder beschlossen. Christus aber hat den berechtigten „Zorn“ auf sich genommen und dadurch die Menschheit errettet, erlöst. Dieser Gedankengang ist altehrwürdig, aber haltbar ist er nicht.“ In der Urmenschheit herrschte nach Ihrer Ansicht „zweifellos“ einzig und allein das Recht des Stärkeren; Totschlag, Mord waren keine Seltenheit. Dem Mörder mußte das blutige Traumbild des Erschlagenen Entsetzen erregen. „Auf Grund der Geisterfurcht entstand frühzeitig Gebet und Opfer.“ „Alle Religion war ursprünglich Furchtreligion“. „Erst aus dem wohl ursprünglichen Hordenleben entstand die Ehe und Familie“. (S. 67.) „Die Schlange im Paradiese erinnert an den Vorstellungskreis des Fetischismus“. (S. 67.) Dem Urmenschen schon ein einheitliches, vielleicht gar ein monotheistisches Gottesbewußtsein beilegen, heißt nach Ihrer Ansicht einfach die Dinge auf den Kopf stellen. „Urmensch und Monotheismus vertragen sich genau so miteinander wie etwa Höhlenmensch und elektrisches Licht.“ (S. 71). „Der Name Jahve, der Lebendige könne kaum etwas anderes heißen als der gestorbene und lebendige Ahnengeist.“ (S. 85.)

In der Lehre von der Erlösung widersprechen Sie der heiligen Schrift und den Bekenntnissen unserer Kirche. Sie sagen: es ist durchaus unzulässig, vom Zorn Gottes zu reden mit der Anmerkung, S. 54 daß, wenn man darunter strafende Gerechtigkeit verstehe, man dem Begriff Gewalt antue, „um ihn sittlich zu heben“. „Buße ist“, nach Ihrer Ansicht, „recht evangelisch gefaßt, nicht Selbstquälerei, sondern ein fröhliches, sittliches Anderswerden.“ (S. 120 Anmerk.)

Sie sehen das Erlösungswerk Christi nur darin, „daß er sich an die Gnade und Liebe Gottes fest und unverrücklich gehalten habe.“ „Christus habe gezeigt, daß dieser Weg gangbar sei, und ihm folgen auf diesem Wege, heiße an Jesum Christum glauben.“ Christi Lehre setzen Sie darein, „in Gott einen liebenden, allmächtigen Vater wirklich zu sehen; — auch im Leiden trotz allem äußeren Mißerfolg — dennoch unverrückbar festgestanden zu haben im Vertrauen auf Gott den Vater, im Glauben an seine Liebe und trotz alledem besten Absichten, — das ist Christi Verdienst, das ist sein Erlösungswerk.“ (S. 88, 89). Allzusehr ist nach Ihrer Meinung aus dem „Anhänger und Vollender des Glaubens“ ein „Gegenstand des Glaubens“ geworden (S. 90). „Der eingeborene Sohn Gottes ist“ nach Ihrer Ansicht „ein rein johanneischer Begriff.“ (S. 101). „Es soll und darf zwischen dem Christus und den Christen kein wesentlicher, nur ein gradueller Unterschied bestehen.“ (S. 102.)

Von den Dogmen der Kirche klingt es sehr geringschätzig, wenn Sie sagen: „Es ist nicht nötig, viel darüber zu reden.“ Von der Auferstehung Christi erklären Sie, „sie besagt doch nur, daß der gekreuzigte Christus sich den Seinen als lebendig erwiesen hat.“ (S. 44.)

Die heilige Schrift ist Ihnen nicht der Quell und die Norm unseres evangelischen Glaubens. Mag der Ausdruck von den „vergilbten Blättern der Bibel“ (S. 99) nur im Gegensatz zur Natur gemeint sein, Ihre Stellung zur Bibel zeigt Ihr Wort: „Es klingt ja sehr schlimm, wenn man so immer wieder den Stoßseufzer hören und lesen muß, daß „Professoren und selbst Pastoren die Bibel nicht mehr als unfehlbares Gotteswort gelten lassen wollen, aber es ist doch ein wahrer Segen, daß es an dem ist.“ (S. 104)

Nach allen diesen Ihren Äußerungen, welche auch zum rechten Verständnis der von Ihnen am 16. November v. J. in Liegnitz gehaltenen Predigt, insbesondere der Ihnen zum Vorwurf gemachten Bestreitung der Wiederkunft Christi, dienen, haben wir den Einspruch gegen Ihre Wahl zum zweiten Geistlichen an der Peter- und Paulkirche in Liegnitz für begründet erachtet.

Gegen diese Entscheidung steht Ihnen das Recht des Einspruchs zu binnen vier Wochen vom Tage der Zustellung ab. gez. Stolzmann.

Der „Liegnitzer Anzeiger“ bemerkt dazu: „Weit über die Grenzen unserer Stadt und Schlesiens hinaus wird . . das Erstaunen darüber rege und laut werden, daß einem Geistlichen die Bestätigung versagt wird nicht weil das, was er gesagt hat, mit der christlichen Lehre sich nicht verträgt, sondern weil in dem, was er nicht gesagt hat, Anknüpfungspunkte eifrig gesucht und schließlich auch gefunden worden sind, aus denen die Orthodoxie das Bemühen glaubt herleiten zu können, ihm einen Strick zu drehen. Man merke: Die Probepredigt des Herrn Dr. Franke hat zwar einige „homiletische (kanzelrednerische) Ausstellungen“ bei dem Konsistorium hervorgerufen, im übrigen aber geht aus dem Bescheide trotz seiner Drehungen und Wendungen hervor, daß man ihretwegen dem Pastor Franke nicht an den Leib kann. Aber aus dem ganzen Wesen der Predigt hatte man wohl herausgehört, daß es ein Geistlicher von etwas freierer, als der orthodoxen Richtung ist, um dessen Bestätigung es sich handelt, und deshalb mußte, da man selbst den mittelparteilichen Geist von den Kanzeln fern zu halten bestrebt ist, irgend eine Handhabe gefunden werden, um dem Einspruch der Einundsechzig gegen Dr. Franke zu dem ersehnten Erfolge zu verhelfen. Das Konsistorium hat dabei, indem es über den Inhalt des Protestes hinausging, unseres Erachtens seine Kompetenz überschritten. Es hat auf früher veröffentlichte Schriften Dr. Frankes zurückgegriffen. Nun lautet § 73 Allg. Landrechts, Teil 2, Titel 11: „In ihren Amtsvorträgen und bei dem öffentlichen Unterrichte müssen sie (die Geistlichen) zum Anstoße der Gemeinde nichts einmischen, was den Grundbegriffen ihrer Religionspartei widerspricht“, und § 74 fährt fort: „Inwiefern sie bei innerer Überzeugung von der Unrichtigkeit dieser Begriffe ihr Amt dennoch fortsetzen können, bleibt ihrem Gewissen überlassen“. Kochs Kommentar bemerkt dazu, daß zu den „Amtsvorträgen“ nicht zu ziehen seien „die philosophischen und wissenschaftlichen Meinungen und Erörterungen im Privatverkehr und in öffentlichen Schriften“ und daß das Gesetz unter „Unterricht“ keinen anderen meint, als den, „welchen der Geistliche vermöge seines Amtes in den öffentlichen Versammlungen seiner Gemeinde (in

der Kirche) gibt". Darnach wäre ein Zurückgreifen auf die Schriften Dr. Frankes an sich schon nicht angängig; es gewinnt aber einen ganz besonderen Beigeschmack durch die außerordentliche Kürze, mit der das Konsistorium den Inhalt des Protestes erledigt. Ist diese Kürze an sich recht beschämend für die Protestler, so beweist andererseits die Ausführlichkeit, mit welcher der Bescheid die Schriften des angeschuldigten Geistlichen behandelt, daß das Konsistorium der gegebenen Anregung doch mit einer gewissen Genugtuung gefolgt ist und eifrig Material zur Begründung der Nichtbestätigung gesucht hat, für die einige einflußreiche Herren eingetreten sind. —

Zur Kennzeichnung des Konsistorial-Bescheides wollen wir heute nur noch bemerken, daß er aus den angezogenen beiden Schriften Frankes Sätze aus dem Zusammenhang reißt, oft mit einem „nur" versieht und so der Sache ein ganz andres Gesicht giebt, oder es werden Äußerungen in einer Weise hingestellt, daß Sinn und Bedeutung sich verschieben. Andrerseits werden schwer ins Gewicht fallende Sätze, die Frankes Stellung erläutern und für die Beurteilung seiner Persönlichkeit wichtig sind, einfach ignoriert.

Selbstverständlich hat Pastor Franke Beschwerde beim Oberkirchenrat eingelegt. Auch der Magistrat und die Stadtverordnetenversammlung in Liegnitz (beide Körperschaften üben gemeinsam das Wahlrecht aus) haben mit allen gegen eine Stimme beschlossen, Beschwerde zu erheben, und die kirchlichen Körperschaften von St. Peter und Paul werden sich dieser Beschwerde jedenfalls anschließen.

Umschau.

(**Sachsen-Weimar.**) In unserm Großherzogtum arbeiteten bisher die Vertreter der verschiedenen theologischen Richtungen in vorbildlicher Einmütigkeit zusammen. Die drei Kreisprediger-vereine, die sich vor einigen Jahren zu einem Pfarrverein zusammengeschlossen haben, vereinten und vereinen zu ihren regelmäßigen Frühjahrs- und Herbstversammlungen die Geistlichen der Landeskirche ohne Unterschied, die auch in den kirchlichen Vereinen gemeinsam tätig und in ihren Vorständen vertreten sind. Auch in den Hauptkonferenzen der einzelnen Diözesen, die im Frühjahr und Herbste stattfinden, und in den Spezialkonferenzen, die alle Monate abgehalten werden, herrschte allezeit derselbe milde Geist christlicher Bruderliebe. Das kam wohl vor allem daher, daß von jeher in der Landeskirche die große Mehrheit der Geistlichen Vertreter der Jenaer Theologie sind, die mit der völligen Freiheit wissenschaftlicher Forschung eine hohe Achtung vor dem geschichtlich Gewordenen und wahre christliche Frömmigkeit verbindet. Diese schöne Einmütigkeit ist nun gestört worden, und zwar durch das von wenig christlicher Bruderliebe zeugende Auftreten des Vorsitzenden der neugegründeten „Kirchlichen Vereinigung", des Superintendenten Buhler in Vacha, der bis vor wenigen Jahren noch, als er einfacher Landpfarrer war, ein milder Vertreter einer strengeren kirchlichen Richtung zu sein schien, aber nun, seit er Superintendent geworden ist, sich als der Führer einer extremen Richtung geberdet, die der liberalen Theologie das Existenzrecht bestreitet. Am 9. März dieses Jahres hielt derselbe in der ersten öffentlichen Versammlung der am 3. Dezember vorigen Jahres in Weimar gegründeten „Kirchlichen Vereinigung im Großherzogtum Sachsen", welche in Eisenach stattfand und zur Gründung einer Abteilung dieser Vereinigung für den Eisenacher Kreis führte — mittlerweile ist auch eine besondere Abteilung für den Weimarschen Kreis gegründet worden —, einen Vortrag, in dem er ausführlich den kirchlichen Standpunkt, die Zwecke und Ziele der Vereinigung darlegte. Nach dem von einem Vorstandsmitgliede verfaßten und von Superintendent Buhler auf Befragen als richtig anerkannten Berichte über den Vortrag in der Beilage zu Nr. 61 der „Weimarschen Zeitung" vom 13. März dieses Jahres hat Buhler unter anderem folgendes gesagt: „Die Vereinigung steht im Gegensatz zur modernen bibel-kritischen Theologie auf dem Grunde des geoffenbarten Gotteswortes . . . Der kirchliche Liberalismus gebraucht zwar auf der Kanzel und im Jugendunterricht noch dieselben Ausdrücke, wie die heilige Schrift, aber er denkt sich dabei etwas ganz anderes, er macht im stillen einen „geistigen Vorbehalt", beispielsweise bei seinen Aussagen über die Gottheit und Gottessohnschaft Christi, über die biblischen Wunder, über Sünde und Versöhnung, wozu einer der Meister der modernen Theologie, Professor Harnack in Berlin, selbst seinen Anhängern unter den Pastoren geraten hat . . . . Wir glauben, daß die modernen kritischen Anschauungen schließlich auf das ganze Christentum zersetzend und auflösend einwirken müssen. Wir halten zwar daran fest, daß die Freiheit der Forschung und Wissenschaft auf den Lehrstühlen der theologischen Fakultäten bestehen bleiben soll, wir werden aber dagegen unsere Stimme erheben, daß durch die Lehrer der Theologie, durch die die jungen Theologen in Zweifel hineingeführt, aber nicht wieder herausgeführt werden, an der Grundlage des Christentums und der Kirche gerüttelt wird . . . . . Zu solchem Vorgehen sind wir genötigt worden durch die neuerdings herausgebildeten Zustände im Weimarischen Lande, wo der größte Teil der Geistlichkeit der kritischen Richtung huldigt, und in den evangelisch-protestantischen Vereinigungen organisiert, die Durchsetzung seiner Grundsätze, zum Beispiel die Abschaffung des apostolischen Glaubensbekenntnisses bei Taufe und Konfirmation, anstrebt. Diesen Bestrebungen gegenüber gilt es, insbesondere die altgläubigen Glieder der Gemeinde zu sammeln und zur Wachsamkeit aufzurufen." Das war also ein offener Angriff gegen die große liberale Majorität der Landesgeistlichen, gegen die theologische Fakultät in Jena und die evangelisch-protestantischen Vereinigungen, der in weiten Kreisen, nicht nur der Theologen, gerechtes Befremden erregte. Während es die liberalen Geistlichen nicht für nötig hielten, auf derartige Angriffe zu antworten, wurde auf der sechsten Männerversammlung für den Nordbezirk der weimarischen Stadtgemeinde, die unter dem Vorsitze des Bezirksgeistlichen Stiftsprediger Schmidt in Weimar stattfand und von etwa 100 Männern aller Berufskreise, Beamten, Kaufleuten, Lehrern, Handwerkern, Arbeitern, besucht war, nach einem Vortrage des Seminarlehrers Weyrich über Babel und Bibel von einem Nichttheologen auf jene Eisenacher Versammlung hingewiesen und alsdann „Protest erhoben gegen die Verunglimpfungen, welche nach jenem Bericht Herr Superintendent Buhler, Vacha, den liberalen Geistlichen hat zuteil werden lassen, und diesen das Vertrauen und die Sympathie ausgesprochen für ihr Bestreben, den evangelischen Gemeinden den ewigen Wahrheitsgehalt des Christentums zu bieten, ohne sie dabei an die toten Formeln vergangener Zeiten zu binden und durch die veralteten Anschauungsformen früherer Jahrhunderte zu drücken". (Beilage zu Nr. 67 der „Weimarischen Zeitung" vom 20. März d. J.)

In Nr. 82 der „Weimarischen Zeitung" aber vom 7. April 1903 verglich Superintendent Bürkner in Ostheim, ein Vertreter der Ritschlschen Theologie, den Angriff auf die Jenaer theologische Fakultät in glücklicher Weise mit dem bekannten „Eisenacher Attentat" vom Jahre 1881 auf dieselbe Fakultät, wo unter den Auspizien des Hofpredigers Stöcker beschlossen wurde, an die Nutritoren der Universität das Gesuch zu richten, als Repräsentanten des Luthertums einige namhafte Gelehrte als ordentliche und außerordentliche Professoren zu berufen, und wies auf die Widersprüche in dem Buhlerschen Vortrage hin und auf die Zurückweisung eines gleichen Attentates des Eisenacher Generalsuperintendenten und Oberkonsistoriums durch Herder und Karl August vom Jahre 1794.

Nun glaubte auch die „Evangelisch-protestantische Vereinigung" nicht länger schweigen zu dürfen, zumal da Superintendent Buhler auf Befragen zu verstehen gegeben hatte, daß die Vorwürfe, welche er in seinem Vortrage gegen den kirchlichen Liberalismus erhoben hatten, von ihm speziell auf die „Evangelisch-protestantische Vereinigung" bezogen würden. In der Versammlung vom 6. Mai d. J. gab der Vorsitzende, Superintendent D. Braasch aus Jena, folgende Erklärung ab: „Hiernach steht es fest, daß die „Kirchliche Vereinigung" ihr erstes öffentliches Auftreten durch die heftigsten Angriffe auch auf unsere „Evangelisch-protestantische Vereinigung" gekennzeichnet hat. Dem-

gegenüber dürfen wir sagen, daß wir, so lange wir bestehen, niemals einen Angriff auf eine andere, uns etwa gegenüberstehende Richtung gemacht haben. Nicht Kampf und Streit, sondern aufbauende, positive Arbeit innerhalb unserer evangelischen Kirche ist stets das Ziel unseres Strebens gewesen, wie unsere Satzungen es klar aussprechen: „Auf dem Grunde des Evangeliums Jesu Christi erstrebt die Evangelisch-protestantische Vereinigung eine gedeihliche Fortentwicklung der evangelischen Kirche im Geiste protestantischer Freiheit." Von diesem unsern Grundsatz werden wir uns auch durch die Angriffe der „Kirchlichen Vereinigung" nicht abbringen lassen und deshalb nicht gegen sie streiten. Es liegt uns auch völlig fern, der „Kirchlichen Vereinigung" das Recht des Zusammentretens zu bestreiten. Ja, sollte sie es besser als wir verstehen, die wahren kirchlichen Aufgaben unserer Zeit zu lösen, nämlich die der Kirche entfremdeten Kreise zurückzugewinnen, das weitverbreitete Mißtrauen gegen die unbedingte Wahrhaftigkeit auch der evangelischen Kirche zu besiegen, Glauben und Erkennen harmonisch zu verbinden und unser Volk mit gesunder und starker evangelischer Frömmigkeit zu erfüllen, dann wollen wir der „Kirchlichen Vereinigung" gern und dankbar den Lorbeer reichen. Der Vorstand unserer Vereinigung ist überzeugt, daß er mit dieser Erklärung in vollkommenster Übereinstimmung steht mit allen Mitgliedern unseres Vereins." (Beilage zu Nr. 107 der „Weimarischen Zeitung" vom 8. Mai d. J.) Die zahlreich Versammelten stimmten einmütig zu, und auch namens der anderen beiden Evangelisch-protestantischen Vereinigungen des Großherzogtums wurde Zustimmung erklärt.

In der Beilage zu Nr. 119 der „Weimarischen Zeitung" vom 23. Mai veröffentlicht nun Superintendent Buhler ein längeres „Eingesandt", in dem er u. a. erklärt, daß er D. Braasch gegenüber in seinem Schreiben ausdrücklich bemerkt habe, daß „wir gern allen Parteistreit vor der Öffentlichkeit vermeiden möchten" (und doch beginnt er mit seinem Gefolge den Streit in aller Öffentlichkeit), der evangelisch protestantischen Vereinigung das Bestreben vorwirft, „die Richtung der modernen Theologie in unserer Landeskirche zur maßgebenden und herrschenden zu machen" (und doch giebt er selbst zu, daß die Majorität der Landesgeistlichen dieser Richtung zugehöre) und allerlei unbewiesene Behauptungen und Befürchtungen hinzufügt. Wenn er weiter einige Vorkommnisse*) bei der letzten Synodalwahl, die allerdings gar nicht nach seinem Wunsche ausgefallen ist, (hinc illae lacrimae!) breittritt und einen etwas unglücklichen „Wahlaufruf" (?) in der Jenaer „Thüringer Rundschau" zitiert, der von einem Mitgliede der Evangelisch-protestantischen Vereinigung weder verfaßt noch inspiriert worden ist, so steht das mit unserer Vereinigung in gar keinem Zusammenhang und ist lediglich auf das Privat-Konto einzelner Liberaler zu setzen. Wie es Superintendent Buhler wagen kann, angesichts dessen von „herausforderndem Verhalten" und „den Tatsachen ins Gesicht schlagenden Behauptungen" unserer Vereinigung zu reden, ist in der Tat gänzlich unerfindlich. Er ist's, der die Tatsachen auf den Kopf stellt. Sehr wenig christlich ist auch sein Vorwurf, man, das ist die Evangelisch protestantische Vereinigung, „spekuliere auf die Unkenntnis der Leser und glaube, durch solche Entrüstungskundgebungen (!?) ein, unseren innerkirchlichen Zuständen ferne stehendes Publikum auf seine Seite ziehen zu können;" und auch die folgenden Ausführungen sind völlig unbegründet. Wir hoffen, daß die Mitglieder der „Kirchlichen Vereinigung" ihrem Vorsitzenden, der schon einmal infolge seiner weit über das Ziel hinausschießenden Arbeit in der Ortsschulaufsichtsfrage lebhafte Beunruhigung hervorgerufen und entschiedene Zurückweisungen erfahren hat, in seiner Kampfesweise nicht nachfolgen, und daß nach wie vor die Vertreter der verschiedenen Richtungen in Eintracht zusammenarbeiten und bauen werden an der gedeihlichen Fortentwicklung unserer Landeskirche. Sollte das nicht der Fall sein, so bleibt dem Superintendenten Buhler das traurige Verdienst, den Frieden gestört zu haben.

*) Daß auch die diesbezüglichen Ausführungen Buhlers den Tatsachen nicht gerecht werden, beweist eine Richtigstellung des mitangegriffenen Superintendent Stölten in Gerstungen in Nr. 125 der „Weimarischen Ztg." vom 30. Mai d. J.

Kirchliche Nachrichten.

Allgemeines.

Zu der Nachricht, daß **im Berliner Dom** auch das **Standbild Kaiser Karls V.** aufgestellt werden solle, hat der Kaiser an den Rand geschrieben: Außer ihm (Karl V.) sollen noch Diocletian, Nero, Torquemada und Alba aufgestellt werden. Auch Lucifer selbst ist in Vorschlag gebracht, man weiß bloß nicht recht, ob er an der Kanzel oder an der Kaiserloge angebracht werden soll. — Früher wäre uns die Entscheidung leicht geworden, wir hätten unbedingt für die Kanzel gestimmt, jetzt sind die Zeiten harmloser geworden. — Im übrigen lehrt die hübsche Abfuhr an die Allzueifrigen, daß man bei allem berechtigten Gegensatz gegen Rom und unsere romfreundliche Regierung — — nicht nervös werden darf. —

Universität. Professor lic. theol. Dalmer, früher Dozent in Greifswald, zuletzt praktischer Geistlicher, ist gestorben. — Adolf Hilgenfeld, der Senior der Jenenser theologischen Fakultät hat am 1. Juni den achtzigsten Geburtstag eines Lebens voll rastlosen Forschens, Schaffens und Arbeitens im Sinn und Geiste freier theologischer Wissenschaft gefeiert. — Der Privatdozent lic. Dr. Schweizer in Straßburg ist zum Leiter des Thomasstiftes gewählt worden.

§ 166. Bekanntlich wandte sich Otto Pfleiderer in der neuen Monatsschrift des Grafen Hoensbroech gegen den § 166 des Strafgesetzbuches, der den lieben Gott und die kirchlichen Einrichtungen vor Beleidigungen schützen soll. Eine Illustration zur Unzulänglichkeit dieses Paragraphen geht durch die Zeitungen. Katholische Geistliche hatten sich gegen die Verbreitung „protestantischer Bibeln und anderer Machwerke" erklärt. Darin sah ein Jurist ein Vergehen im Sinne des § 166. Der Staatsanwalt aber lehnte eine Verfolgung ab, weil die Voraussetzungen zur Verfolgung nicht gegeben seien. Demnach steht wohl der „Heilige Rock von Trier" unter dem Schutz dieses Gesetzes, aber nicht die Bibel. — Wir meinen, daß diese es eigentlich auch nicht nötig hat und man sich über diese römischen Flegeleien nicht so aufregen sollte — freilich der Rock von Trier ohne diesen Schutz — was wäre der noch?!

Protestantisches.

(**Preußen.**) Die Generalsynode soll Anfang Oktober im alten Abgeordnetenhause in Berlin zusammentreten. — Da werden wohl nun auch die vom König ernannten Mitglieder bald bekannt gegeben werden. Ob wohl das Recht soweit gehen wird, den Liberalen, die ja durch das Siebsystem unserer Wahlen natürlich durch Wahl nicht bis zur Generalsynode gelangen, Sitze durch die königliche Ernennung anzuweisen? Nach den Wahlen zur Generalsynode in der letzten Brandenburgischen Provinzialsynode wurde Bedauern und Entrüstung aus der Majorität (privatim) laut, daß man die Liberalen ganz übergangen hätte. Wenn diese Äußerungen nicht platte Höflichkeits- oder Verlegenheitsreden waren, so wäre anzunehmen, daß die Bedauernden dafür sorgten, daß dieses „Versehen" wieder gut gemacht werde.

(**Berlin.**) Über die Kreissynoden berichtet für die Berliner Gesinnungsgenossen ausführlich „Kirchlich-liberal", das ja auch unserem Blatt beigelegt wird. Unserem weiteren Leserkreis wird folgendes genügen: Die beiden Vorlagen der Kirchenbehörde über: Die häusliche Erbauung und die Einstellung von Gemeindediakonen haben zu erheblichen Debatten nicht geführt. Von unserer Seite wurden die Schwierigkeiten, die der häuslichen Erbauung in unseren Zeitumständen, besonders in den großen Städten, entgegenstehen, richtig hervorgehoben und bemerkt, wie das Bestehen oder Fehlen der häuslichen Erbauung kein Maßstab der Christlichkeit einer Familie sei. Die Einführung des neuen Amtes der Gemeindediakonen, von der Rechten als ein Allheilmittel für die Förderung des Gemeindelebens empfohlen, wurde von der Linken recht skeptisch beurteilt, weil die Gefahren größer erscheinen als der Nutzen, und die geordneten Ämter in der Gemeinde noch lange nicht genügend ausgestaltet und ausgenutzt sind, um von der unbedingten Notwendigkeit eines neuen Amtes zu reden. Dazu kamen Bedenken über Konflikte mit der Stadtmission und das noch ungelöste Problem der Vorbildung. Der Antrag gegen die Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes fand allgemein die Zustimmung der Synoden. Erfreulich ist die Annahme des Antrags an das königliche Konsistorium, den Geistlichen die Beteiligung bei Feuerbestattungen zu gestatten auf drei der Berliner Synoden, Friedrich-Werder II, Berlin-Cölln-Stadt und Friedrich-Werder I, von denen die letzte eine starke positive Majorität hat. Auch in Berlin I wurde dem Gedanken, daß der Geistliche nicht das Recht habe, sich den Gemeindegliedern zu entziehen, von positiver Seite Ausdruck gegeben und die Minorität, gegen die der Antrag abgelehnt wurde, war durch Stimmen der Mitte und der Rechten stattlich. Der zweite von den Liberalen eingebrachte Antrag, betreffend die Aufhebung der Bestimmung, daß dem Bewerber um ein Pfarramt nur gestattet sei, sich den Körperschaften in einer Sitzung vorzustellen, wurde, außer in Friedrich-Werder II, von den Synoden, die ihn berieten, zwar abgelehnt, fand aber gleichfalls starke Minoritäten. Der Antrag auf Beseitigung der Anmeldepflicht zur Kirchenwählerliste wurde nur in Friedrich-Werder II und Berlin-Cölln-Stadt angenommen. — Der Pfarrer von Johannis-Moabit, Sup. a. D. Gielen, ist plötzlich gestorben. — An der Versöhnungskirche wurde der bisherige zweite Geistliche, Pastor Schwarzkopf, in sein Amt als erster Pfarrer eingeführt. — In der Kapernaumgemeinde siegten die Positiven bei der ersten Kirchenwahl. — Pfarrer Diestelkamp von der Nazarethkirche ist sofort nach jenen schweren Angriffen auf ihn und seine Verwaltung auf Urlaub gegangen und tritt am 1. Oktober in den Ruhestand. Er hat sich gegen die Angriffe lebhaft verteidigt, — wir sehen, da er aus dem kirchlichen Leben Berlins ausscheidet, keinen Anlaß, auf die von ihm und über ihn erzählten Geschichten einzugehen. — In Rixdorf wird Ende Juni der Grundstein zur Gethsemanekirche gelegt werden.

Unzufrieden mit der von der Stadtsynode beschlossenen **Gehaltsskala** und der Abschaffung der sogen. Liebesgaben stellt die „Kirchl. Wochenschrift" ein Schema über Einnahmen und Ausgaben eines Berliner Pfarrers in mittleren Jahren auf. Das gibt folgendes Bild:

Einkommen:

Pfarrgehalt	5000,—	ℳ.
Mietsentschädigung	1500,—	„
Summa	6500,—	ℳ.

Dem gegenüber stehen folgende zwangsweise Ausgaben:

Einkommensteuer	160,—	ℳ.
Beitrag zum Pensions- und Reliktenfonds	260,—	„
Wohnung	1800,—	„
Heizung und Beleuchtung	300,—	„
Dienstboten	460,80	„
Schulgeld	440,—	„
Kleidung, Wäsche, Ausbesserungen ꝛc.	600,20	„
Lebensunterhalt	2549,—	„
Summa	6570,—	ℳ.

Durch die Erhöhung der Steuern und Pfarrbeiträge ergibt sich hier schon, nach unten abgerundet, eine Mehrausgabe von 70 ℳ. Setzen wir nun einmal Ziffern hinter die neulich noch namhaft gemachten Ausgabeposten:

Arzt, Zahnarzt, Apotheker	150,—	ℳ.
Erholungsreisen und Badekuren	500,—	„
Wohltätigkeit und Vereinsbeiträge	200,—	„
Bücher und Zeitschriften	100,—	„
Geselligkeit	200,—	„
Kongresse, Ausstellungen, Ausflüge, Vergnügungen	50,—	„
Summa	1200,—	ℳ.

Sie ist vor allem zornig, daß aus dem Diensteinkommen noch die Pensions- und Reliktenbeiträge gezahlt werden müssen und weist darauf hin, wie es für einen Pfarrer mit mehreren Kindern unmöglich ist, eine Wohnung für 1500 ℳ. mit den nötigen Amtsräumen und in für die Besucher angemessener Höhe zu mieten.

(**Sachsen-Weimar.**) Nachdem in der Versammlung der Evangelisch-protestantischen Vereinigung in Weimar vom 6. Mai, an der auch einige Vertreter des am Vormittag desselben Tages ebenda tagenden Ausschusses des „Deutschen Protestantenvereins" teilnahmen, Pfarrer emer. D. Woltersdorf von hier den dritten Teil seines interessanten Vortrags über das gegenwärtige Verhältnis von Staat und Kirche geboten hat, wird am 10. Juni die nächste Versammlung stattfinden, in der Pfarrer Dr. Otto Kohlschmidt aus Mönchenholzhausen über „nationale Erziehung" sprechen wird.

Römisches.

Zwei Generale. Auf dem Umweg über England kommt die Meldung zu uns, daß beim Kaiserbesuch in Rom Generalfeldmarschall Graf Waldersee dem General der Jesuiten eine Visite gemacht habe. Zu den protestantisches Empfinden eigentümlich berührenden Vorgängen beim Kaiserbesuch im Vatikan kommt nun diese Tatsache, die man uns nicht hat erzählen wollen. Ob Graf Waldersee persönliche Beziehungen zum Jesuitenorden hat, wissen wir nicht, kann uns auch gleichgültig sein. Aber die Vermutung, es habe sich um eine Verhandlung wegen des § 2 gehandelt, liegt nicht fern und könnte erst durch eine offene Erklärung beseitigt werden.

Wenn wir von der **schwarzen Internationale** reden, erfreuen wir die römische Presse nicht, sie mag's nicht hören, aber sie muß es nun selbst bestätigen, daß die Römlinge in England dem deutschem Kaiser eine Adresse schicken wollen mit einem Dank für die Behandlung seiner katholischen Untertanen, und seine Höflichkeit gegen den Papst, wie mit dem Ausdruck der Hoffnung, die deutsche Regierung werde mit dem Schutz der katholischen Interessen im Orient betraut werden.

Einen verhängnisvollen Schnitzer hat die ultramontane „Köln. Volksztg." gemacht. Unter den zur Besprechung eingegangenen Neuigkeiten gibt sie am 7. Mai für die anonym — wie sie bemerkt „im freimaurerischen Verlag" von J. G. Findel in Leipzig" — erschienene Schrift: „Wir Katholiken und der Weg des Heils" (brosch. Mk. 1.50) Professor Schell als Verfasser an und am 9. Mai, also nur zwei Tage später, bezeichnet sie in einer hämischen Kritik den Verfasser als „Hanswurst". — Der Würzburger Apologet mag sich für dieses Kompliment bedanken!

Quittung.

Für die evangelische Gemeinde zu Marburg (Steiermark) von E. Sch. 5 ℳ. Besten Dank. Die Redaktion.

Freigemeindliche Predigervakanz.

Die Stelle des Predigers an der freien religiösen (evangelisch-katholischen) Gemeinde zu Königsberg Ostpreußen ist baldmöglichst neu zu besetzen. Gefällige Anfragen bezüglich der näheren Bedingungen werden bis Mitte Juni cr. erbeten an den derzeitigen Vorsteher.

7. Mai 1903.

Dr. J. Rupp,
Königsberg Pr.,
Vorder Roßgarten 55.

Firma 1870 gegründet
Bei Barzahlung höchster Rabatt und Freisendungen bei Abzahlung entsprechend. Erstklassige Fabrikate.

Emmer-Pianinos
Flügel — Harmoniums.

Längste Garantie.
Allerhöchste Auszeichnung. Fabrik:
Wilhelm Emmer,
Berlin 219, Seydelstraße
Preisliste, Musterbuch umsonst.

Rheumatismus-

und Gicht-Kranken teilt unentgeltlich mit, was ihrer lieben Mutter nach jahrelangen, gräßlichen Schmerzen sofort Linderung und nach kurzer Zeit vollständige Heilung brachte.

Marie Grünauer
München, Buttermelcherstr. 11/I.

Dr. O. Veeck:
Phantasie u. Religion.
Verlag von M. Nössler, Bremen.
Preis 80 Pfg.

Alle 20 Tage ab Hamburg und ab Konstantinopel

Mittelmeer- und Orientfahrten

nach Lissabon, Gibraltar, Algier, Tunis, Malta, Pyräus, Smyrna, Konstantinopel.

Man verlange Prospekt P!

Passage und Verpflegung I. Klasse bis Konstantinopel von **M. 300.—** an.

Deutsche Levante-Linie, Hamburg.

Einladung zum Abonnement auf

Niedersachsen

Ill. Halbmonatsschrift für Geschichte, Landes- und Volkskunde, Sprache, Kunst und Literatur Niedersachsens.

Redakteure: **Hans Pfeiffer, Bremen** und **Friedrich Freudenthal, Fintel.**
(Letzterer für den plattdeutschen Teil.)

Preis vierteljährlich Mk. 1,50.

Ziel und Zweck der Zeitschrift ist die Pflege der **Heimatliebe** und der **Heimatkunst.** Vornehm, gediegen und künstlerisch in Wort und Bild ist Niedersachsen das Lieblingsorgan der Gebildeten aller Stände Nordwestdeutschlands.

Man abonniert beim Buchhändler oder bei der nächsten Postanstalt.

Probe-Nummern und **Prospekte** gratis und franko vom Verleger

Carl Schünemann, Bremen.

Probenummern des „Protestantenblattes" werden auf Wunsch überallhin gratis und franko versandt. Die Expedition.

1900er Rheinwein

der Rheinhessischen Winzergenossenschaft versendet im Faß zu 70 ₰ per Liter unter Garantie der Reinheit.

Adolf Rau, Wörrstadt
(Rheinhessen.)
2 Flaschen franko gegen ℳ. 1.50.

Junger Glaube

Eine Sammlung von Kinder- und Jugendpredigten
herausgegeben von
Pastor A. Emde
Preis brosch. ℳ. **1.25,** geb. ℳ. **2.25.**
Die Sammlung enthält fünfundzwanzig Predigten von namhaften liberalen Kanzelrednern. Sie will zeigen, wie undogmatisches Christentum in unseren Tagen jungen Herzen von der Kanzel aus nahe gebracht werden kann.
Bremen. Verlag von **Carl Schünemann.**

Die mystische Seite des religiösen Lebens
von
Pastor Hartwich, Walle.
Preis 50 Pfg.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlage
Carl Schünemann, Bremen.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Druck von Carl Schünemann, Bremen.